

Tomasz Szarota

ZUR GENESE DES BEGRIFFS „DER DEUTSCHE MICHEL“

Handelte es sich bei dem Begriff „der deutsche Michel“ lediglich um eine sprachliche Wendung, eine Redensart oder eine begriffliche Fügung, so wäre seine Entstehungsgeschichte allein für Sprachwissenschaftler von Interesse. Wir haben jedoch ein jahrhundertealtes Symbol vor uns, dessen Inhalt und Aussage vielfachen Änderungen unterlag und das von der Propaganda gern als ein die politische, gesellschaftliche oder nationale Identifikation erleichterndes Zeichen genutzt wurde und wird. Die Karikatur des „deutschen Michel“ steht in einer Reihe mit symbolischen Personifikationen wie John Bull, Onkel Sam oder Marianne¹. Die Michelgestalt ist jedoch nicht nur älter als ihre Verwandten, sondern verkörpert im Unterschied zu ihnen ein multifunktionales Symbol, das sein Aussehen und damit auch seine Verwendbarkeit fortwährend ändert².

¹ Vgl. W. Rabbow, *Lexikon politischer Symbole*, München 1970; sowie W. Michael, *Das Urbild John Bulls*, „Historische Zeitschrift“, 1908, S. 237 - 262; M. Agulhon, *Marianne au combat. L'imagerie et la symbolique républicaine de 1789 à 1880*, Paris 1979; A. Ketchum, *Uncle Sam: The Man and the Legend*, New York 1959.

² Aus der reichhaltigen Literatur zur Gestalt des „deutschen Michel“ gehören folgende Titel zu den wichtigsten: C. Rudloff, *Der deutsche Michel*, „Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte“ 1873, S. 743 - 755; H. Hoffmeister, *Ewiger Jude und deutscher Michel. Eine zeitgemässe Parallele*, Giessen 1895; A. Wünsche, *Der deutsche Michel mit seinem mythologischen Hintergrunde*, „Nord und Süd“, H. 225, 1895, S. 348 - 357; A. Gerlach, *Der „deutsche Michel“*, Hamm 1906; A. Hauffen, *Geschichte des deutschen Michel*, Prag 1918; C. Rademacher, *Wodan-St. Michael — Der deutsche Michel*, Köln 1934; B. Grote, *Der deutsche Michel. Ein Beitrag zur publizistischen Bedeutung der Nationalfiguren*, Dortmund 1967; E. Sagarra, *Der Deutsche Michel. Gestalt und Wandel in Literatur und Ikonographie 1640 - 1984*, in: *Akten des VII. Internationalen*

Die wohl häufigste Darstellung des „deutschen Michel“ ist die eines gutmütigen, naiven, einfältigen, schwärmerischen Biedermanns mit einer Nachtmütze auf dem Kopf³. Einerseits kann man hinter dieser Karikatur einen Zug deutscher Selbstironie und Selbstkritik vermuten, andererseits eine gewisse Neigung auch zum Selbstmitleid. Es genügt, die Attribute auszuwechseln und jener „deutsche Michel“ erscheint als etwas völlig anderes: statt der Nachtmütze setzt man ihm eine phrygische Mütze, eine Pickelhaube oder einen Helm auf, statt der Pfeife hält er eine Keule, einen Dreschflegel, ein Schwert oder einen Karabiner in der Hand, und der ruhige, verträumte, passive „deutsche Michel“ wird sich auf diese Weise leicht in einen nüchternen, bösen, aktiven und tatkräftigen Menschen verwandeln. Wir erinnern daran, daß das Erwachen des Michels aus seinem Schlaf mit dem Erwachen Deutschlands assoziiert wurde und seinen Niederschlag in der Formel „Wach auf deutscher Michel!“ fand, die wiederum in die Losung „Deutschland erwache!“ einging. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß die erste deutschsprachige antisemitische Zeitschrift, die Ende des 19. Jh. in Berlin erschien, den Titel „Deutscher Michel“ trug.

Auf die vielseitige Verwendbarkeit der Michelfigur haben wir bereits hingewiesen. Im 16. Jh. stand sie, wie wir sehen werden, für den bäurischen Einfaltspinsel. Ein Jahrhundert später wurde der „deutsche Michel“, Hüter seiner Muttersprache, zum Symbol des Kampfes mit dem Ausländertum, zur Personifizierung des deutschen Patrioten. Im 18. Jh., dem Jahrhundert der Polyglotten, war er dagegen der ungebildete Provinzler, der nicht einer einzigen fremden Sprache mächtig war. Das 19. Jh. wiederum, und insbesondere die Zeit des Vormärz, sah im „deutschen Michel“ den müßigen, apolitischen, philisterhaften Spießer, der dem Schicksal

Germanisten-Kongresses, Bd. 9, Göttingen 1985, S. 159 - 164. Dem Text liegt die gekürzte Fassung des 1. Kapitels unseres Buches „*Niemiecki Michel*“. *Dzieje narodowego symbolu i autostereotypu* (Des „deutsche Michel“). *Die Geschichte eines Nationalsymbols und Autostereotyps*, Warszawa 1988, zugrunde.

³ Die erste Zeichnung vom „deutschen Michel“ stammt aus dem Jahre 1808. Echte Popularität erlangte die Figur in den Jahren 1840 - 49, als sie auf zahlreichen Drucken und in satirischen Zeitschriften auftauchte. In der BRD bedienten sich die Karikaturisten oftmals dieses Symbols, in der DDR dagegen war es in Vergessenheit geraten.

des Vaterlandes gleichgültig gegenüberstand. Während der Revolution von 1848 verkörperte er für kurze Zeit den Freiheitskämpfer. Je nach der Situation identifizierte man im 20. Jh. den Michel mit dem kämpfenden (I. Weltkrieg), oder aber mit der unschuldigen, von den Alliierten unterdrückten deutschen Bevölkerung (nach 1945). Aus dem Dritten Reich wurde die Figur, die dem Idealbild vom deutschen Übermenschen so gar nicht entsprach, bezeichnenderweise verbannt⁴. In der BRD tauchte der „deutsche Michel“ nur noch selten als Personifizierung des deutschen Volkes auf (seit 1990 erscheinen zwei Michelgestalten — eine Anspielung auf die Vereinigung Deutschlands), häufiger hingegen symbolisierte er die westdeutsche Gesellschaft mit ihren Sorgen, Phobien und Ängsten, beispielsweise vor einer nuklearen oder ökologischen Katastrophe. In der DDR geriet der Michel in Vergessenheit, weil er nicht als Bestandteil der nationalen Tradition galt.

Die Wandelbarkeit der Michelfigur in Abhängigkeit von den jeweiligen Umständen, Zielen und Erfordernissen wird durch die Existenz mehrerer austauschbarer Vorbildfiguren erleichtert. Gedacht ist hier an Hans Michael Elias von Obentraut (1574–1625), einen — natürlich, sagte ich — auf protestantischer Seite kämpfenden Anführer aus dem Dreißigjährigen Krieg, der höchstwahrscheinlich erst posthum den Beinamen „deutscher Michel“ erhielt, sowie an den Erzengel Michael, der viele Male zum Patron des deutschen Volkes gemacht wurde⁵. Angemerkt sei, daß eine Renaissance des Michael-Kultes in Deutschland immer in Zeiten sich konsolidierender Staatsmacht und militärischer Eroberungspläne fiel, so in die Zeit des Kaiserreichs unter Wilhelm II. oder des Dritten Reiches, als der Erzengel Michael für die sogen. Deutschen Christen zum Symbol des antibolschewistischen Kreuzritters wurde. Daneben existiert eine weitere Möglichkeit, die Spott und Verachtung weckende Michelgestalt durch eine zu

⁴ 1936 empfahl Goebbelsmitarbeiter Hans Schweitzer (Mjöltnir) seinen Karikaturistenkollegen mit dem Argument, er passe nicht in die neue Epoche, auf den „deutschen Michel“ zu verzichten, vgl. seinen Artikel: *Politisches Denken. Voraussetzungen für die politische Zeichnung*, „Deutsche Presse“, 17, 1936, S. 193.

⁵ Vgl. E. Boehlich, *Johann Michael Elias von Obentraut. Zur Geschichte und Legende des „Deutschen Michel“*, in: *Bausteine. Festschrift Max Koch*, Breslau 1926, S. 288–321.

ersetzen, die Respekt und Anerkennung heischt. Die Form „Michel“ wird hier nicht vom Namen Michael, sondern vielmehr von dem gotischen Wort „*mihilis*“ oder dem altgermanischen „*mihil*“ abgeleitet, was soviel wie „groß“, „mächtig“ und „viel“ bedeutet⁶.

Der Versuch, die Genese dieser zum Symbol gewordenen Wortfügung zu erklären, kann unserer Überzeugung nach viel zum Verständnis der deutschen Mentalität beitragen. Während der Arbeit am Material zeigte sich dann, daß die „Geburtsgeschichte“ des „deutschen Michel“ auch Licht auf die vor Jahrhunderten herrschenden stereotypen Vorstellungen wirft, die sich „Fremde“ von den Deutschen oder aber die Deutschen von sich selbst machten.

DIE ERSTE QUELLENÜBERLIEFERUNG

Die Bezeichnung „der deutsch Michel“ tauchte erstmalig, und dann gleich zweimal, in der 1541 in Frankfurt a. M. erschienenen und von Sebastian Franck herausgegebenen zweibändigen Sammlung von Sprichwörtern auf. Diese *Sprichwörter* erfreuten sich großer Popularität und erlebten vielfache Nachauflagen⁷. Selbstverständlich muß die Redewendung vom „deutschen Michel“ schon früher in Gebrauch gewesen sein, die Anfänge liegen für uns jedoch im Dunkeln. Erst 1860 brachten die Gebrüder Grimm in ihrem *Deutschen Wörterbuch* eine Erklärung zum ersten der beiden Stichworte, in denen unsere Wortfügung bei Franck auftaucht⁸. Dieser erwähnt es im Zusammenhang mit einer sich auf Frauen beziehenden Wendung: „In nötigen

⁶ Vgl. E. G. Graff, *Althochdeutscher Sprachschatz oder Wörterbuch der althochdeutschen Sprache*, Bd. 2, Berlin 1836, Sp. 622-623, sowie J. de Vries, *Alt nordisches etymologisches Wörterbuch*, Leiden 1961, S. 386-387 (eine ähnliche Bedeutung haben das griechische *mega*, das lateinische *magnus*, das englische *much* und sogar das polnische *moc*).

⁷ S. Franck, *Sprichwörter (Schöne) Weise (Herrliche Clügeden) und Hoffsprüch*, Franckenfurt am Meyn 1541; vgl. U. Meisser, *Die Sprichwörterammlung Sebastian Francks von 1541*, Amsterdam 1974, S. 536; J. Franck, *Die Ausgaben der Klugreden 1548-1691*, „Serapeum“ 12, 1866, S. 177-188.

⁸ J. u. W. Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 2, Leipzig 1860, Sp. 1046.

Sachen könden sie weniger dann der teutsch Michel, da ist ein man theurer dann 1000 Weiber"⁹. Wir schließen daraus, daß der „deutsche Michel“ zunächst als Einfaltspinsel und Tölpel galt, womöglich auch als Faulpelz. Daß die Sprichwörter, die Franck über die Frauen zusammengetragen hatte, ihm von Luther den Vorwurf des Antifeminismus einbrachten, sei hier nur nebenbei erwähnt¹⁰.

Sechs Jahre nach Erscheinen des erwähnten Grimmschen Bandes entdeckte Friedrich Latendorf im 2. Band des Franckschen Werkes ein zweites Stichwort, das die Bezeichnung „der deutsch Michel“ enthielt, diesmal im Zusammenhang mit der menschlichen Dummheit¹¹. Niemand hat bisher beachtet, daß diese zweite, wichtigere Erwähnung aus den späteren Ausgaben der *Sprichwörter* verschwand, höchstwahrscheinlich auf Initiative des Herausgebers Christian Egenolff, möglicherweise aber auch kurz vor seinem Tode veranlaßt von Franck selbst¹². Bevor wir das Zitat hier bringen, sei angemerkt, daß Sebastian Franck, eine der herausragenden Gestalten der deutschen Reformation¹³, sich mit seinem Werk zweierlei Aufgaben gestellt hatte: einerseits wollte er als Humanist seinen Landsleuten die antiken Sprichwörter

⁹ Bd. 1, S. 24 verso.

¹⁰ *Einleitung Luthers zum Werk J. Freders, Dialogus dem Ehestand zu Ehren, von 1545*, in: M. Luther, *Werke*, Bd. 54, Weimar 1928, S. 171 - 175.

¹¹ F. Latendorf, *Der deutsche Michel*, „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit“, 3, 1866, Sp. 94 - 95.

¹² Wir haben unter diesem Aspekt die Ausgaben von 1545, 1549, 1555 und 1570 durchgesehen, während W. Michowicz auf unsere Bitte hin die Ausgaben von 1565, 1575, 1591, 1615 und 1650 in der Universitätsbibliothek Lódz überprüfte. Diese Bibliothek besitzt die weltweit wohl größte Sammlung von Ausgaben dieses Werkes.

¹³ Eine Zusammenstellung der Werke Francks und der Arbeiten über ihn bei: Kaczerowsky, *Sebastian Franck, Bibliographie*, Wiesbaden 1976; die beste Biographie ist bis heute: W.-E. Peuckert, *Sebastian Franck. Ein deutscher Sucher*, München 1943, vgl. auch den Artikel von F. Weinkauff, *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 7, 1878, S. 214 - 19; W. Dilthey schrieb über ihn: „In hundert Rinnalen fließen die Ideen Francks der modernen Zeit entgegen“, *Auffassung und Analyse des Menschen im 15. und 16. Jh.*, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. 2, Leipzig-Berlin 1921, S. 85. Obwohl Franck auch als Historiker, Geograph und Mystiker das Interesse der Forschung weckte, sieht man seit längerer Zeit in ihm vor allem den Kündler von Frieden und Toleranz, vgl. R. Kom-moss, *Sebastian Franck und Erasmus von Rotterdam*, Berlin 1934, und S. Wollgast, *Erasmus von Rotterdam und Sebastian Franck — Vertreter zweier Linien des Friedensgedankens im 16. Jahrhundert*, „Daphnis“, 1986, S. 497 - 516.

nahebringen, zum anderen ihnen den Reichtum der deutschen Sprache anhand einheimischer Redewendungen deutlich machen. Das Francksche Werk ist dabei weder die erste deutsche Sprichwortsammlung¹⁴, noch der erste Versuch, den Deutschen griechisches und lateinisches Gedankengut nahezubringen. Gerade letzteres hatte Erasmus von Rotterdam mit seinen *Adagia* beabsichtigt und damit eine der Hauptinspirationsquellen für die *Sprichwörter* Francks geliefert¹⁵.

Nach dem Vorbild Erasmus' und seines Nachfolgers Eberhard Tappe nahm Franck in seine Sammlung die lateinische Wendung „*Cescon habitas*“ auf. Für Autoren wie Dioclenianus Heracleotes, Zenobius Sofista oder Suidas¹⁶ waren die Einwohner der Stadt Cescum (Keskos) an der Nuus in Kilikien¹⁷ aus nicht ersichtlichem Grunde die personifizierte menschliche Dummheit. Tappe erläuterte in seiner Sprichwortsammlung von 1536 „*Cescon habitas*“ mit der deutschen Entsprechung „Germanos Duttichemiani, du bist von Dutticheym“¹⁸. Sebastian Franck kannte der deutschen Synonyme noch mehr. Wir lesen bei ihm: „*Cescon habitas*. Du bist von Dütticheym / da die dannzapffen (Tannzapfen) wachsen. Ein grober alb bawer. Ein grobe höltzlin / Es were güt sewtrög auss ihm zu hawen. Du bist auss dem Schlauraffenland. Cescos ist ein stat Pamphilie / da so grobe leut woneten / wie in Teutschland die Bintzger kröpffeten baur / dass davon ein sprichwort entstünd: Du bist ein mann von Cescon / wie mans auff der Alb hat / gleich wie man spricht: Es ist ein stat wie Heubach / da

¹⁴ Herausgeber deutscher Sprichwörter vor Franck waren: Heinrich Bebel (1508), Antonius Tunicius (1514), Johannes Agricola (1529, 1534) und Eberhard Tappe (1539).

¹⁵ *Adagiorum collectanea des Erasmus von Rotterdam* erschienen erstmals 1500 in Paris und wurden mehrere Male verlegt. Franck hatte das Werk in seiner Bibliothek zu stehen, vgl. A. Bruckner, *Verzeichnis der hinterlassenen Bücher Sebastian Francks*, „Zentralblatt für Bibliothekswesen“, 1937, S. 286 - 289.

¹⁶ Vgl. *Adagia sive proverbia graecorum*, ed. A. Schotto, Antwerpen 1612, S. 96, 224, 457; Franck könnte die Ausgabe griechischer Sprichwörter des Zoenobius Sofista „*Compendium... proverbiorum*“ Hagance 1535 gekannt haben (die Wendung „*Cescon habitas*“ dort auf S. 85); bei Erasmus unter Berufung auf griechische und lateinische Autoren: „*Adagia*“, Basilea 1523, S. 465.

¹⁷ Vgl. das Stichwort „Keskos“ bei: Pauly-Wissowa, *Real-Encyklopädie*, Bd. 21, Stuttgart 1921, Sp. 358.

¹⁸ E. Tappe, *Germanicorum adagiorum cum latinis ac graecis collatorum, centuriae septem*, Strassburg 1539, S. 45 verso.

frassen die wolff den schultheiss auff dem marckt/Wolt einen groben dölpel (Tölpel) und fantasten damit anzeygen. Wir brauchen die oberzelten/Item/Ein grober Algewer (Allgäuer) bauer/Ein blinder Schwab etc. Ein rechter dummer Jan/Der teutsch Michel/Ein teutscher Baccalaureus"¹⁰.

Bewußt zitieren wir hier *in extenso*, da die bisherigen Interpretationen dieses Abschnittes sich völlig unberechtigterweise auf den Schluß beschränkten, wo sich die Wendung vom „deutschen Michel“ findet. Leider sind wir heute kaum noch imstande, jedes der Synonyme zu verstehen²⁰. Das wichtigste scheint uns jedoch die Antwort auf die Frage zu sein, wer um 1540 in Deutschland als Tropf und Einfaltspinsel angesehen wurde und warum. Es läßt sich leicht feststellen, daß der Bauer (ein grober Bauer) damals die beliebteste Zielscheibe von Spott und Hohn war. Die Aufmerksamkeit möchten wir hier zunächst auf die den „deutschen Michel“ näher erklärende Wendung „ein rechter dummer Jan“ lenken, die bis heute in Gebrauch ist. Der Name Jan ist eine Kurzform des lateinischen Ioannes (Johannes), seine deutsche Entsprechung ist Hans. Wollte Sebastian Franck, indem er die Variante „Jan“ wählte, bewußt jegliche Erinnerung an die symbolische Figur des Karsthans vermeiden? Einige Bemerkungen zum wechselvollen Schicksals dieses Symbols scheinen hier angebracht. Im Mittelalter war Hans Karst, oder der Karsthans, die Verkörperung des gemeinen Bauern und damit eines ungehobelten und primitiven Menschens, eines Tölpels und Dummkopfes. Sowohl in der höfischen als auch der bürgerlichen Literatur dieser Zeit treffen wir auf eine solche negative Darstellung des Bauernstandes²¹. Mit der Reformation wird versucht,

¹⁰ S. 49 *recto* und *verso*.

²⁰ Düttichheim und wahrscheinlich auch Bintz und Heubach sind fiktive Orte, ähnlich wie das moderne Krähwinkel oder Hinterposemuckel. Die Wendung, „da die Tannzapfen wachsen“, entspricht dem polnischen Sprichwort von den „Kraut- und Hohlköpfen“. Ob die Binzer Bauern durch ihre Kröpfe als „Mastschweine“ bloßgestellt werden sollen oder ob eine Anspielung auf ihre geistige Schwerfälligkeit gemacht wird, muß dahingestellt bleiben.

²¹ Es gibt einige interessante Arbeiten zu diesem Thema: F. Bezold, Die „armen Leute“ und die deutsche Literatur des späten Mittelalters, „Historische Zeitschrift“, 1879, S. 1-37; H. Hügli, Der deutsche Bauer im Mittelalter, Bern 1929; K. Uhrig, Der Bauer in der Publizistik der Reformation, „Archiv für Reformationsgeschichte“, 1936, S. 70-125, 165-

dieses Stereotyp zu korrigieren. Die Gestalt des Karsthans taucht erstmals in dem gegen Luther gerichteten Pamphlet Thomas Murners von 1520 auf, in dem Luther als einfacher Mann gezeigt wird, den die Aufrührer in die Irre geleitet haben²². Als Antwort darauf entstand 1521 auf Seiten der Reformationsanhänger eine der populärsten Pamphlete der Zeit — der *Karsthans* des Schweizers Joachim von Watt (Vadianus)²³. Die Hauptgestalt ist ein Bauer, der sich in einem Religionsstreit mit Murner und seinem Sohn, einem Studenten, als der Überlegene und Klügere erweist. Die katholische Seite konterte 1522 mit Wolfgang Wulfers Broschüre *Wider die unselige auffrure Merten Luders*, in der der Karsthans, ein frommer armer Teufel („viel cluger dan Luder“), diejenigen vertreiben soll, die ihn verhetzt haben²⁴. Mit den verschiedensten propagandistischen Mitteln kämpfte man zu dieser Zeit vor allem um die „bäurische Seele“. 1525 schließlich begann in Deutschland der Bauernkrieg. Nicht nur Luther verurteilte die Aufständigen scharf, auch das übrige reformatorische Lager versagte der Bauernerhebung fast geschlossen jegliche Unterstützung. Nach der Niederlage reißen die Versuche ab, ein positives Bild des Bauern zu zeichnen; man kehrt zurück zum alten, negativen Stereotyp. In der 1546 anonym erschienenen Schrift *Eine lustige Disputation eines gefangenen einfältigen und ungelehrten Bauern mit Namen B. Nikolaus* treffen wir erneut auf den tölpelhaften und beschränkten Landmann. Fünf Jahre früher hatte Sebastian Franck ihn „einen rechten dummen Jan“ und

225; P. Böckmann, *Der gemeine Mann in den Flugschriften der Reformationszeit*, „Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte“, 1944, S. 186–230.

²² T. Murner, *Von dem babstentum*, in: *Deutsche Schriften*, hrsg. v. P. Merker, Bd. 7, Berlin-Leipzig 1928, S. 42 sowie: *Von Doctor Martinus Luthers lere und predigen*, *ibidem*, Bd. 6, Berlin-Leipzig 1927, S. 91; vgl. A. Risse, *Sprichwörter und Redensarten bei Thomas Murner*, „Zeitschrift für den deutschen Unterricht“, 1917, S. 215–227.

²³ *Karsthans*, hrsg. v. H. Buckhardt, Leipzig 1910 (Nachdruck 1967); vgl. A. Elschenbroich, *Deutsche Literatur des 16. Jh.*, Bd. 1, München-Wien 1981, S. 423–456 (Text) und Bd. 2, S. 1159–1161 (Kommentar), in dem der Autor das Werk als anonym erkennt und die vielen Ausgaben erwähnt, die innerhalb kurzer Zeit aufgelegt wurden.

²⁴ *Leyptzick* 1522, S. A IV *recto* und *verso*. Die Figur des Karsthans erscheint in der Reformationszeit, allerdings ausnahmslos in den Jahren 1520–28, in vielen Flugschriften; vgl. A. Laube u. H. Seifert, *Flugschriften der Bauernkriegszeit*, Berlin 1975, und A. Wass, *Die Bauern im Kampf um die Gerechtigkeit 1300–1525*, München 1964.

„deutschen Michel“ genannt und unserer Ansicht nach damit die Bezeichnung „Karsthans“ ersetzt.

Wer galt im damaligen Deutschland noch als einfältiger, primitiver und dümmlicher Mensch? Einige der Franckschen Wendungen beziehen sich ausdrücklich auf Berglandbewohner und Almhirtten. Ähnlich zu interpretieren ist wohl sein Sprichwort vom „groben“ Bauern aus dem Allgäu, und auch der „blinde Schwabe“ wird unter verwandten Gesichtspunkten in die Sammlung Eingang gefunden haben²⁵. Eine derartige Einschätzung ist wohl auf die Erfahrung zurückzuführen, daß die Bewohner abgelegener, von Kommunikationslinien und -zentren und damit von ausreichenden Bildungsmöglichkeiten abgeschnittener Gebiete, die noch dazu oft allein oder in der Gesellschaft von Tieren lebten, dümmter waren als die Bewohner der Ebenen. Es fällt auf, daß der „Schwabe“ in vielen Sprachen, so im Polnischen, Russischen und Tschechischen, aber auch in den angelsächsischen Ländern, in Österreich und in der Schweiz den Deutschen allgemein meint. Möglicherweise hängt das mit den ausgedehnten Wanderungsbewegungen der Schwaben zusammen, die auf der Suche nach Arbeit in den Ländern Ost- und Westeuropas umherzogen. Ebenfalls nicht auszuschließen ist die Vermutung, daß die begriffliche Gleichsetzung von Schwaben und Deutschen aus dem Wunsch heraus entstand, die „schwäbische Blindheit“ (Dummheit) auf das gesamte deutsche Volk ausgedehnt zu wissen. Sebastian Franck war selbst Schwabe und wußte natürlich, daß sich unter seinen Landsleuten hervorragende Vertreter des deutschen Humanismus befanden, wie z. B. Heinrich Bebel. Sollte er das Wort vom „blinden Schwaben“ gerade dem zum Trotz in seine Sammlung aufgenommen haben? Eine Szene aus der Komödie *Julius Redivivus* von Nikodemus Frischlin beweist ausdrücklich, daß dieses „schwäbische“ Stereotyp in der Tat, und zwar bis zum Ende

²⁵ Nach der ethymologischen Herleitung von Wilhelm Wackernagel haben die „Schwaben“ etwas mit dem Schlaf (dem Traum) zu tun, vgl. *Die Spotnamen der Völker*, „Zeitschrift für Deutsches Altertum“, 1848, S. 254 - 261; im Grimmschen *Wörterbuch* werden die „Sueven“ vom slawischen „svoboda“ abgeleitet und mit „Slaven“ gleichgesetzt, vgl. *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 9, Leipzig 1899, Sp. 2142 - 2145; vgl. auch A. Biriinger, *Über die Schwaben und Alemannen*, „Alemania“, 1873, S. 88 - 102, und K. F. W. Wander, *Deutsches Sprichwörter-Lexikon*, Bd. 4, Leipzig 1876, Sp. 404 - 407.

des 16. Jh., gebräuchlich war: Cicero, der in Begleitung Caesars auf die Erde herabsteigt, besucht auch Deutschland und stellt bei dieser Gelegenheit die Frage: „Haben Poëten auch die Schwaben?“ Eine positive Antwort darauf scheint ihm völlig unwahrscheinlich²⁶.

Unter die die menschliche Dummheit umschreibenden Wendungen reihte Franck auch den „deutschen Baccalaureus“ ein. Wir erinnern daran, daß dieser Titel den untersten Gelehrsamkeitsgrad an den Universitäten bezeichnete. Franck selbst erwarb ihn 1517 an der Universität zu Ingolstadt. Das wissenschaftliche Niveau an den deutschen Universitäten war damals nicht sonderlich hoch; die Mehrheit der Professoren schwor auf die Scholastik. Franck gibt zu, „*in saeculo barbaro*“ herangebildet worden zu sein²⁷. Den deutschen Humanisten galten die einheimischen Universitäten als Hort menschlicher Dummheit, als Sitz der „Dunkelmänner“, um sich einer damals beliebten Formulierung zu bedienen. Darüberhinaus ist bekannt, daß sie dem katholischen Ordens- und Weltklerus, in dessen Händen sich das Bildungssystem weitgehend befand, u. a. unzulängliche Lateinkenntnisse vorzuwerfen hatten²⁸. Gleichwohl Franck nicht erläutert, warum der Bakkalaureus als dumm galt, scheint es nicht ausgeschlossen, daß er sich diesen Ruf bei seinen Zeitgenossen eben aufgrund seiner lückenhaften Bildung und seiner mangelhaften Lateinkenntnisse erworben hat. Wir erwähnen diese Interpretationsmöglichkeit hier mit dem ausdrücklichen Hinweis auf die spätere Deutung des „deutschen Michel“ als eines Menschen, der sich keiner anderen als seiner Muttersprache bedienen kann²⁹.

²⁶ Frischlins Komödie erschien 1558 lateinisch und 1592 in deutscher Übertragung. Der Text bei: A. Elschenbroich, *op. cit.*, Bd. 1, S. 713-737, Kommentar: *ibidem*, Bd. 2, S. 1197-1199; vgl. J. Ridé, *Der Nationalgedanke im „Julius Redevivus“ von Nicodemus Frischlin*, „Daphnis“, 1981, S. 719-741.

²⁷ W.-E. Peuckert, *op. cit.*, S. 139.

²⁸ In dem 1546 entstandenen und 1558 in Augsburg erschienenen Pamphlet des Protestanten Martin Schrot *Von der erschrecklichen Zerstörung und Niederlag dess gantzen Bastumbs sagt der Komptur des Deutschen Ordens bezeichnenderweise*: „Die Teütschen michel man uns nennt / Ist war künden nit vil latein / Dann fressen, sauffen, büben sein“.

²⁹ Im Wörterbuch Caspar Stiellers vom Ende des 17. Jh. lesen wir: „Ein Deutsche Michel-idiota indoctus, qui nullam aliam linguam calleat praeter vernaculam suam. Sic dicitur“, *Der Deutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs*, Nürnberg 1691, Sp. 2277 (Reprint München 1968).

Schließlich sei auf die Wendung eingegangen, die der Aufmerksamkeit der Forschung bisher merkwürdigerweise entgangen zu sein scheint, uns aber in diesem Kontext des Franckschen Stichwortes besonders frappte. Wir meinen das Sprichwort „Du bist aus dem Schlaraffenland“. Dieses „Schlaraffenland“ — in der ursprünglichen Schreibung „Schlauraffenland“ — ist ein Synonym für das „Land der gebratenen Tauben“ und fand erst im 15. oder 16. Jh. Eingang in die deutsche Sprache. Der Ausdruck leitet sich von Schlauraffe (Schluderaffe) her, was soviel wie Faulpelz, Vagabund und Schlemmerbauch bedeutete⁸⁰. Das „Schlaraffenland“ knüpft an die biblischen und antiken Erzählungen vom Paradies und dem Lande des Überflusses an. Um das 10. Jh. trug es den lateinischen Namen „Cucania“, der sich in den romanischen Sprachen als *Paesi di Cuccagna* und *Pays de Coquaigne* (*Cocagne*) erhielt. In den Niederlanden spricht man vom Lant von Cockangen, in England vom Land of Cockaigne. Für das Volk stellte Cucanien oder „Schlaraffia“ das ersehnte Paradies auf Erden dar, in dem man, erlöst von der Härte und Mühsal der täglichen Arbeit, endlich nach Herzenslust essen, trinken, genießen und ausruhen konnte. Es handelte sich mit anderen Worten um den Traum oder das Märchen vom menschlichen Glück. J. Tazbir hat zu Recht bemerkt, daß diese utopische Idylle in literarischen oder moralisierenden Werken, ähnlich wie auf Bildern und Zeichnungen in der Regel jedoch als Grotteske erscheint⁸¹. Tazbirs Beobachtungen zur Ähnlichkeit zwischen den Beschreibungen des Schlaraffenlandes und den Satiren auf faule Landleute und darüberhinaus zu den Unterschieden in der Ausmalung des deutschen Schlaraffenlandes und des romanischen Cucaniens sind für uns von besonderer Wichtigkeit. In den romanischen Ländern herrschte demnach eine eher scherzhafte Auffassung vom Schlemmerparadies vor, während es

⁸⁰ Nach Auffassung der Autoren des *Deutschen Wörterbuchs* (Bd. 9, Leipzig 1899, Sp. 496) tauchte die Bezeichnung im 15. J. in Deutschland auf, nach Meinung J. Tazbirs erst ein Jh. später. Vgl. seine ausgezeichnete Studie *Między marzeniem a rezygnacją. W kręgu utopijnych oraz biblijnych legend XVI wieku* [Zwischen Traum und Resignation. Im Umkreis utopischer und biblischer Legenden des 16. Jh.], „Odrodzenie i Reformacja w Polsce“, 1979, S. 43 - 63.

⁸¹ J. Tazbir, *op. cit.*, S. 46.

im deutschen Sprachraum „drastischer“, ja, so würden wir hinzufügen, kritisch oder sogar spöttisch beschrieben wurde. In den romanischen Ländern legte man den Hauptakzent auf den märchenhaften, spielerischen Charakter Cucaniens und hob das sorglose, fröhliche Leben dort hervor; das Bild des deutschen Schlaraffenlandes bestimmten hingegen — so möchten wir behaupten — dessen eigentliche Bewohner. Auf deutschem Boden wird viel stärker betont, daß „Schlaraffia“ das Abbild einer verrückten, einer „verkehrten Welt“ ist.

Charakteristisch für diese Ansicht ist Hans Sachs' 1520 erschienene Farce *Das Schlauraffenland*⁴². Schon die ersten beiden Verse zeichnen ein Bild der „Paradies“ — Bewohner: „Ein gegend heyst Schlauraffenlandt / Den faulen Leuten wol bekindt“. Wir sehen also ein Land voller Faulpelze vor uns. Weiter unten finden wir Häuser aus Gebäck beschrieben, Flüsse, in denen Honig, Wein und Milch fließen, Zäune, die mit Ketten von Würsten umwunden sind, Quellen von Malmasierwein und umherfliegende gebratene Tauben. Gleichzeitig erfahren wir aber, daß nur Faulenzer und Müßiggänger hier Einlaß finden, wer fleißig arbeitet, wird aus dem Paradies vertrieben. Mit dem Ziel, das Verkehrte dieser Welt deutlich zu machen, beschreibt Sachs, wie der Faulste dort König, der Fresser, Säufer und Langschläfer aber Graf wird, während der nutzlose Tölpel zum Edelmann aufsteigt („Wer tölpisch ist und nichts nit kan / der ist im Land ein Edelmann“).

Wir erinnern daran, daß die Umschreibung des Dummkopfs als „eines groben dölpel und fantasten“ vor der Wendung vom „deutschen Michel“ steht. „Dölpel“ meint hier Trottel, Tolpatsch, Einfaltspinsel und Tropf und eben dies ist der Sinn des Wortes vom „deutschen Michel“ im zitierten Sprichwort Francks über die Frauen. Als Phantast galt jemand, der Unsinn schwatzte oder an Hirngespinnste ohne realen Bezug zum Leben glaubte. Die

⁴² *Das Lied von dem Schlaraffenland im roten Zwingerton* [Zwickauer Faksimiledrucke, Nr. 14], Zwickau 1912; der Text von Hans Sachs' *Das Schlauraffenland* erschien in Nürnberg gemeinsam mit der Holzschnitt-Illustration Wolfgang Strauchs (oder Eberhard Schoenes), Reproduktionen bei: M. Geisberg, *The German Single-Leaf Woodcut: 1500 - 1550*, Bd. 3, New York 1974, S. 1138, sowie bei: W. L. Strauss, *The German Single-Leaf Woodcut 1560 - 1600*, Bd. 3, New York 1975, S. 1083.

gedankliche Verbindung zum Schlaraffenland macht deutlich, daß um 1540 in Deutschland auch derjenige ein Phantast und Dummkopf war, der an die Existenz eines Landes glaubte, in der man ohne schwere, anstrengende Arbeit leben könnte und der somit das Leben eines Nichtsnutzes, Faulpelzes, Freßsacks und Säufers für erstrebenswert hielt. Erst dank der Einbeziehung dieses Bildes vom „Land der gebratenen Tauben“ sind wir in der Lage, das spätere Bedeutungsumfeld der Wendung vom „deutschen Michel“ vollständig zu erfassen, wenn beispielsweise der in den Wolken schwebende Träumer gemeint ist, dem das 19. Jh. folgerichtig die Nachtmütze als Attribut zuerkennt. Die genaue Interpretation der Formulierung „Du bist aus dem Schlauraffenland“ erlaubt darüberhinaus die erstaunliche Vermutung, die Herkunft des „deutschen Michel“ sei auf romanischem, italienischem, Boden zu suchen.

DIE DEUTSCHEN IN DEN AUGEN DER ITALIENER UND DAS DEUTSCHE AUTOSTEREOTYP

Schon 1918 machte Adolf Hauffen, Autor der bis heute umfassendsten Geschichte des „deutschen Michel“, die treffende Beobachtung, genannte Redewendung stehe in Beziehung zum intellektuellen Umfeld der Renaissance³³. Seiner Meinung nach haben die deutschen Humanisten in ihrer Verachtung für ihre primitiven, ungebildeten, des Lateinischen unkundigen Mitbürger aus dem Michel ein Symbol der Dummheit gemacht. Bernd Grote kommt in seinen Forschungen, den neuesten zum Thema, zu derselben Ansicht, verweist jedoch zu Recht auf die noch immer ausstehende endgültige Klärung der Herkunft der Michelfigur³⁴.

Man kommt unserer Auffassung nach nicht mehr umhin, die Reaktion der deutschen Humanisten und später auch der Autoren der Reformationszeit in engem Zusammenhang mit dem übermächtigen Einfluß des italienischen Deutschenbildes zu sehen. Was die Deutschen Ende des 15. und im 16. Jh. über sich selbst schrieben, war einerseits diktiert von dem Wunsch, kränkende

³³ A. Hauffen, *op. cit.*, S. 91.

³⁴ B. Grote, *op. cit.*, S. 38.

Vorwürfe und Angriffe abzuwehren, andererseits bestimmt von dem Verlangen, den eigenen Landsleuten diejenigen Fehler und Unarten auszutreiben, die in den Augen Fremder ein Volk von Barbaren aus ihnen machten. Vor dem Hintergrund dieser Polemik gegen die südlichen Nachbarn idealisierten einige Autoren ihr eigenes Volk, seine Vergangenheit und gegenwärtige geistige Situation, ja sie ließen es in ihren Schriften nicht selten zu Ausbrüchen von extremem Fremdenhaß und Chauvinismus kommen. Andere, wie Sebastian Franck, nahmen in ihrer Sorge um die Zukunft der Deutschen den Kampf mit dem Übel auf.

Schon allein die Neuorientierung an der Antike hatte den Nationalstolz der Italiener gehoben: da man sich als Nachkommen der alten Römer betrachtete, durfte man in der Gegenwart natürlich ebenfalls eine kulturelle Führungsrolle vor anderen Völkern beanspruchen. Das Interesse an der Antike brachte die Neubesinnung auf im Mittelalter in Vergessenheit geratene Texte griechischer und lateinischer Autoren, auf antike Sprichwörter und Sentenzen mit sich. Die Bezeichnung „Barbar“ kam wieder in Mode, nur bezog sie sich diesmal weder ausschließlich auf Personen, die des Griechischen oder Lateinischen nicht mächtig waren, noch allgemein auf die Heiden (Nichtchristen), sondern auch auf Völker, die auf einem vermeintlich niedrigeren kulturellen Niveau als die Italiener standen. Im 14. Jh. wurde *barbarus* immer häufiger zum Synonym für „roh“ und „ungestüm“³⁵. Eingedenk der Rolle deutscher Kaiser in Italien oder des Anteils deutscher Söldner an der Verwüstung des Landes läßt sich unschwer erraten, daß als „Barbar“ meist der Deutsche galt. *Barbarus* und *tedesco* wurden im 15. Jh. fast zu austauschbaren Begriffen³⁶, gleichwohl gerade in dieses Jahrhundert das Wirken solcher Männer wie Gutenberg und Dürer fiel und eine ganze Generation aufgeklärter und gebildeter Männer, die Humanisten, heranwuchs. In gewissem Sinne war die deutsche

³⁵ Vgl. H. Werner, *Barbarus*, „Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum, Geschichte und Deutsche Literatur“, 1918, S. 389-408, sowie L. van Acker, *Barbarus und seine Ableitungen im Mittelalter*, „Archiv für Kulturgeschichte“, 1965, S. 125-137.

³⁶ Vgl. J. Ridé, *L'image du Germain dans la pensée et la littérature allemandes de la redécouverte de Tacite à la fin du XVI^e siècle. Contribution à l'étude de la genèse d'un mythe*, Bd. 1, Lille-Paris 1977, S. 123.

Reformation nicht nur eine sich gegen die Dominanz des römischen Papsttums richtende religiöse, sondern darüberhinaus eine nationale Bewegung zur Verteidigung der eigenen Würde, war sie durch die Schmähungen der Italiener und ihre postantike Gleichsetzung von „germanisch“ und „barbarisch“ hervorgerufene Ablehnung und Gegenwehr. Am Rande hinzugefügt sei, daß die Italiener selbst den Deutschen die besten Waffen für diesen Kampf lieferten: gedacht ist hier an die Wiederauffindung und Herausgabe der *Germania* des Tacitus, an die Schriften des Enea Silvio de Piccolomini oder des Antonius Campanus. Diese beiden Autoren zeigten aus politischen Erwägungen heraus — es ging darum, Deutschland für den Kreuzzug gegen die Türken zu gewinnen — neben den Schattenseiten auch das glanzvolle Leben der alten Germanen³⁷.

Das Bild, das sich die Italiener von den Deutschen machten, interessiert uns hier nicht nur deshalb, weil es unmittelbaren Einfluß auf die Herausbildung eines deutschen Autostereotyps hatte, sondern auch wegen der Rolle, die es beim Abbau des kulturellen Minderwertigkeitskomplexes der Deutschen spielte. Zutreffend scheint uns die Beobachtung Georg Steinhausens, der die Entstehung eines negativen verächtlichen Slawenbildes bei den Deutschen mit ihrem Wunsch in Zusammenhang bringt, die gegen sie gerichteten kritischen Bemerkungen auf andere abzulenken³⁸. Von psychologischem Standpunkt aus haben wir es hier mit „Projektion“ zu tun. Die den Deutschen zugeschriebenen Fehler³⁹ und Unzulänglichkeiten haben schließlich in entscheidender Weise auf die Herausbildung des protestantischen Wertsystems und der protestantischen Ethik eingewirkt. Es genügt, hier daran zu erinnern, welch großes Gewicht die evangelische Religion der

³⁷ Am ausführlichsten bespricht J. Ridé in seinem Anm. 36 zitierten dreibändigen Werk diese Problematik. Von früheren Publikationen sind zu erwähnen: H. Tiedemann, *Tacitus und das Nationalbewußtsein der deutschen Humanisten*, Berlin 1913; U. Paul, *Studien zur Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins im Zeitalter des Humanismus und der Reformation*, Berlin 1936 (Reprint Vaduz 1965).

³⁸ G. Steinhausen, *Die Deutschen im Urteile des Auslandes*, „Deutsche Rundschau“, 1908, S. 437, 442.

³⁹ Vgl. P. Amelung, *Das Bild der Deutschen in der Literatur der italienischen Renaissance (1400 - 1559)*, München 1964.

Arbeit beimißt, oder mit welchem Eifer sie Maßlosigkeit bei Tische verfolgt.

Wenn Dante in der *Göttlichen Komödie* von den Deutschen spricht, fällt nur der Begriff „*tedeschi lurchi*“, „die deutschen Prasser“⁴⁰. Petrarca, der im Juni 1333 einige Tage in Köln verweilte (*in terra barbarica*), äußerte sich zwar begeistert über die Schönheit der Kathedrale (*templum pulcherrimum*) und der Stadt selbst (*quanta civilitas, quae urbs*), schilderte anerkennend die Haltung der Männer und die Kleidung der Frauen, muß dann aber doch hinzufügen, daß es den Menschen dort einzig „um Geld und Schlaf, um den Bauch und die Kehle“ ginge⁴¹. Im folgenden Jahrhundert kam der berühmte Humanist Gian Francesco Poggio Bracciolini, Sekretär der päpstlichen Kanzlei, während seiner häufigen Aufenthalte in deutschen Klosterbibliotheken mit den Deutschen in Berührung. In seinen Briefen schrieb er voller Verachtung: „Sind das Menschen! Gute Götter, schlaftrunkene, schnarchende Geschöpfe sind es [...] Ob sie leben oder tot sind, kann man nicht unterscheiden, wenn sie von Wein und Speise überwältigt daliegen“⁴².

Doch am bekanntesten wurden wohl die Invektiven, die der italienische Humanist Gianantonio Campano (1427-1477) gegen die Deutschen vorbrachte. Für die Adressaten waren sie umso schmerzlicher, als die in seiner Privatkorrespondenz geäußerten Ansichten in krassem Widerspruch zu dem standen, was Campano öffentlich 1471 auf dem deutschen Fürstentag in Regensburg verlauten ließ. In der Absicht, sie für den Türkenkrieg zu gewinnen, schmeichelte er den Versammelten, machte ihnen Komplimente, rühmte ihre Tapferkeit und ihren Mut und erinnerte an die Taten ihrer Ahnen. In den Briefen an seine italieni-

⁴⁰ Dantes *Göttliche Komödie*, übers. v. O. Gildemeister, Stuttgart-Berlin 1905 (Hölle, Siebzehnter Gesang, Vers 21 : „In dem Lande der deutschen Prasser“).

⁴¹ Vgl. G. Voigt, *Die Wiedererlebung des classischen Alterthums oder das erste Jahrhundert des Humanismus*, Bd. 2, Berlin 1881, S. 312; P. Piur, *Petrarcas Briefwechsel mit Deutschen Zeitgenossen. Mit einem Anhang Petrarca's sonstiger Berichte und Urtheile über Deutschland*, Berlin 1933, S. 170.

⁴² G. Voigt, *op. cit.*, S. 313; vgl. auch J. Knepper, *Nationaler Gedanke und Kaiseridee bei den elsässischen Humanisten*, Freiburg i. Br. 1898, S. 9.

schen Freunde jedoch ließ er kein gutes Haar an dem „Volk der Barbaren“. Campanos Korrespondenzen erschienen 1502, einige Jahre nach seinem Tode, in Venedig und es ist keineswegs übertrieben, wenn man sagt, sie seien wie eine entwürdigende Ohrfeige ins Angesicht des deutschen Volkes aufgenommen worden. Man las sie voller Empörung, Verärgerung und Protest. Diese Reaktionen sind nicht weiter verwunderlich, hatte Campano doch u. a. geschrieben, das Leben in Deutschland beschränke sich auf's Saufen, im Land herrsche eine unglaubliche geistige Verwilderung, es gäbe nur wenige Bücherliebhaber, keinerlei Interesse an Bildung und Geschmack und für humanistische Studien gar fehle es einfach an geistiger Aufnahmefähigkeit. Schließlich stellte er fest: „*Nihil tam foetidum quam Germania: aspectu sunt omnia iucunda, tactu refuga, olfatu graviora*“⁴³.

Es läßt sich schwerlich feststellen, ob Martin Luther diese 1516 erneut aufgelegten Briefe gelesen hat. Vielleicht erfuhr er über Dritte von ihrem Inhalt. Eins aber scheint sicher: Luthers Haß gegen die Italiener ging nicht nur auf den Machtmißbrauch der päpstlichen Gesandten zurück, die einen lebhaften Ablaßhandel betrieben, sondern resultierte auch aus seinem verletzten Ehrgefühl als deutscher Patriot. 1518 schrieb er in einem Brief: „Schon lange und allzusehr betrügen uns die Römer mit ihren Tücken und Ränden wie Dummköpfe und Tölpel“⁴⁴. 1519 nimmt er dieses Thema wieder auf, und wirft den Italienern vor, sie achteten „uns Deutsche für lauter Tröpfe, Thoren und Tölpel und wie sie sich ausdrücken, für Barbaren und Bestien [...] und über die unglaubliche Geduld noch spotten [sie], womit wir uns auslachen und ausplündern lassen“⁴⁵. Eine dritte Äußerung Luthers aus dem Jahre 1524 verdient in diesem Zusammenhang besondere Beachtung. In einem Brief an die Bürgermeister und Stadträte in ganz Deutschland kritisiert er seine Landsleute offen: „Wie Deutschen sind ein wild, roh, tobend Volk, mit dem nicht leicht etwas anzufangen ist, es treibe denn die höchste Not“. Wie um den Eindruck, den diese Worte hinterlassen mußten, zu relativieren,

⁴³ *Omnia Campani Opera, Epistolarum Liber sextus*, Venedig 1502, S. 48 recto, 49 verso, 51 recto, 53 recto, u. verso, 55 recto, 56 recto u. verso, 65 recto, 75 recto.

⁴⁴ M. Luther, *Werke*, Bd. 1, Weimar 1883, S. 137.

⁴⁵ *Ibidem*, S. 333.

versuchte er, die Ursachen einer solchen negativen Beurteilung der Deutschen zu klären. Er glaubt sie in der ungenügenden Entwicklung der deutschen Historiographie zu finden: „Darum weiß man auch von uns Deutschen nichts in anderen Ländern, und wir müssen in aller Welt die deutschen Bestien heißen, die nichts können als kriegen, fressen und saufen“⁴⁶.

In der Zeit der Renaissance bildeten sich die Italiener ihre Meinung über die Deutschen vor allem aufgrund eigener Erfahrungen und Beobachtungen, daneben griffen sie auch auf ältere Begriffsbildungen und Stereotype zurück. Im eigenen Land wie auch auf Reisen oder bei längeren „dienstlichen“ Aufenthalten in Deutschland kamen sie mit den nördlichen Nachbarn in Berührung. Der Deutsche war in Italien vor allem als unerbitlicher Landsknecht und Söldner bekannt, daher die Popularität solcher Worte wie *furor teutonicus*⁴⁷ oder *rabbia tedesca*, die insbesondere mit Sacco di Roma nach 1527 in Gebrauch kamen. Die Vorstellung vom Deutschen als besitzgierigem und grausamem Räuber ist in ihrer Herkunft leicht zu erklären, das Bild des Fressers und Säufers jedoch verlangt einen ausführlicheren Kommentar.

Eine unzweifelhaft wichtige Rolle spielte bei der Prägung dieses Bildes Tacitus, der ausdrücklich bemerkt, die Deutschen würden sich mit Vergnügen der Trunksucht hingeben⁴⁸. Als Dante aber die Deutschen als *lurchi* bezeichnete, kannte er den Tacitustext nicht, und weil er selbst nie in Deutschland gewesen war, konnte er sich offenbar nur auf seine eigenen Beobachtungen in Italien gestützt haben. Mit anderen Worten, er meinte die Deutschen, die sich über alles Maß hinaus an der italienischen Küche und den ausgezeichneten italienischen Weinen schadlos hielten. Für die Bewohner anderer Länder, wie Spaniens oder Frankreichs, war Italien unter kulinarischem Aspekt ein keineswegs so attraktives Land wie für die Deutschen. Ziehen wir dabei in Erwägung, daß die bei Beschreibungen Deutschlands häufig gebrauchte

⁴⁶ Bd. 15, Weimar 1899, S. 52.

⁴⁷ Vgl. E. Dümmier, *Über den furor Teutonicus*, „Sitzungsberichte der Königlichen Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin“, 1. Halbj., 1897, S. 112 - 126.

⁴⁸ P. C. Tacitus, *Sämtliche Werke* (Germania, Kap. 23), Wien 1935, S. 95 - 96.

Wendung *cattive cene* (elende Ernährung) auf einer Beobachtung gründete, die die Italiener in Deutschland machten, so scheint bestätigt, daß sich die Deutschen recht dürftig ernährten⁴⁹.

Der unmäßige Alkoholgenuß ist den Deutschen wohl am häufigsten vorgeworfen worden. Hier deckte sich die Überlieferung Tacitus' mit den Erfahrungen, die man bei Gastmählern in Deutschland und in anderen Ländern machte. Recht bezeichnend ist hier der Versuch einiger deutscher Humanisten, die anti-deutsche Tendenz in diesen Anklagen bloßzustellen. Jacob Wimpfeling sah in der Liebe zum Trunk einen Zug schöner Gastfreundschaft, andere erklärten sie mit dem reuhen Klima, dritte wieder verwiesen darauf, daß auch andere Völker starken Getränken zugetan seien, und wenn die Deutschen überhaupt ein ausschweifendes Leben führten, so seien Fremde daran schuld⁵⁰. Sebastian Franck galt die Trunksucht wohl als allgemeines Übel des deutschen Volkes, zu „verdanken“ aber hätte man das den Franzosen⁵¹.

Wir meinen, daß nicht der Alkoholgenuß der Deutschen als solcher ins Auge stach, sondern eher die Art und Weise des Trinkens: das Fehlen jeglichen Maßes. Möglicherweise war es eben das, was die Italiener auch in Bezug auf den Verzehr von Speisen bei den Deutschen so schockierte. War aber jener Hang zur Maßlosigkeit eine charakteristische Eigenschaft des deutschen Volkes? Es sei hier daran erinnert, daß Viktor Klemperer zu eben dieser Schlußfolgerung als er eine Ansicht Wilhelm Scherers von 1883 mit seiner eigenen Analyse der Sprache des Dritten Reiches konfrontierte⁵². Ein anderes Problem — wir erinnern an die Stimme Poggios — stellt die fast vollständige Deckungsgleich-

⁴⁹ P. Amelung, *op. cit.*, S. 77, 163.

⁵⁰ J. Wimpfeling, *Agatharchia*, Strassburg 1498, S. B 2, 3; ders., *Adolescentia*, Strassburg 1500, Fol. V, S. A 5; vgl. J. Ridé, *L'image du Germain...*, Bd. 2, S. 1188-1191.

⁵¹ Francks 1528 oder 1531 in Ausburg erschieener Traktat trägt den Titel: *Vonn dem gewulichen laster der Trunckenheit so in disen letsten zeiten erst hier mit den Frantzosen aufkommen*; vgl. E. Weller, *Seb. Francks Laster der Trunckenheit*, „Serapeum“, 1869, S. 317-320, sowie C. Hagenmacher, *Über Sebastian Francks Erstlingsschrift „Von dem gewulichen laster der trunckenhayt“*, Beilage zum Programm der Kantonsschule in Zürich, Zürich 1892.

⁵² V. Klemperer, *LTI. Notizbuch eines Philologen*, Leipzig 1975, S. 152-173.

heit der Bilder vom deutschen Säufer und dem verschlafenen, vom Alkohol benebelten Faulpelz dar⁵³. Vielleicht ist gerade hier der Ursprung für die Verbindung von „deutschem Michel“ und der Trägheit zu suchen, die wohl als Schwärmerei und Verträumtheit, sehr gut aber auch viel prosaischer interpretiert werden kann...

Unzweifelhaft trug der Verlauf des Bauernkrieges dazu bei, daß das deutsche Autostereotyp einen negativen Einschlag bekam. Nach 1525 nahmen die selbstkritischen, den allgemeinen Sittenverfall und emporwuchernde Unarten verdammende Äußerungen zu. Fast scheinen sie die gegen die Deutschen vorgebrachten Vorwürfe und Anklagen zu rechtfertigen. Sebastian Franck schrieb im Vorwort zu seinem 1538 erschienenen *Germaniae Chronicon*: „Einen Ungarn, Böhmen, Franzosen erkennt man an seiner Sprach und Kleidung, aber einen Deutschen bei seiner Torheit, Unfleiß, Unsorg, Saufen und Kriegen“⁵⁴. Ein für diese Zeit charakteristisches Werk ist Friedrich Dedekinds Komödie *Grobianus. De morum simplicitate* von 1549, die innerhalb von drei Jahren 7 Auflagen erlebte. Das Stück endet mit einem Doppelvers, der in deutscher Übersetzung so lautet:

Dann grobheit ist in allem stand
Nur all zu vil in Teutschem land⁵⁵.

Die deutsche Übersetzung dieser Komödie, 1551 herausgebracht von Caspar Scheidt, erfreute sich noch größerer Beliebtheit als das lateinische Original. Uns soll hier vor allem folgender Abschnitt aus Scheidts Vorwort interessieren: „Dadurch es dahin gerhaten/

⁵³ Die Entstehung der Losung „Deutschland erwache“ steht damit in engem Zusammenhang. 1561 erschien in Wittenberg *Ein Neues Christliches Lied zur Busse Deutschland vermanet* aus der Feder Johann Walthers, Autor des evangelischen Kirchengesangsbuches. Dort lesen wir folgende Verse: „Wach auff, wach auff du Deutschesland / Du hast genug geschlaffen“, und weiter: „Wach auff Deuschland ist hohe Zeit / Du wirst sonst übereilet“. Vom Erwachen der vom Wein benebelten Deutschen ist auch in einem lateinischen Gedicht Nicodemus Frischlins von ca. 1590 die Rede, vgl. *Lateinische Gedichte deutscher Humanisten*, hrsg. v. H. C. Schnur, Stuttgart 1966, S. 24.

⁵⁴ Zitat nach W.-E. Peuckert, *op. cit.*, S. 325.

⁵⁵ F. Dedekindus, *Grobianus*, übers. v. K. Scheidt, hrsg. v. M. Milchsack, Halle 1882, S. 141.

daß wir auch des halben von anderen Nationen gar Adeliche / *subtile* / und höfliche namen als Porco tedesco, inebriaco, Aleman yurogne / und andere mehr schöne Titel erworben / das ist / Teutsche volle sew / und grobe volle Teutschen / Comedones und Bibones genant werden" ⁵⁰. Noch einmal treffen wir also auf den deutschen Freßsack und Säufer.

Es scheint verwunderlich, daß bisher noch niemandem die völlig identische Bedeutung des italienischen Wortes *michelaccio* aufgefallen ist. In einer handschriftlich erhaltenen Sprichwörter-sammlung des Lionardo Salviati (um 1540 - 1589) lesen wir: „*L'arte del Michelazzo: mangiare e bere e andare e spasso*“, was soviel bedeutet wie „ein *michelaccio* ist ein Strolch, der sich gerne den Wanst vollschlägt und das Trinken liebt" ⁵¹. In den Werken von Tomasso Garzoni und Lorenzo Magalotti geht es um *mestiere (vita) di Michelazzo*, um das Leben und Treiben eines Faulpelzes, Schmarotzers und Müßiggängers ⁵². Italienische Wörterbücher erklären *michelaccio* mit *bighellone* (Säufer), *fannullone* (Taugenichts, Faulenzer), *sfatigato* (Tagedieb) oder *vagabondo* (Herumtreiber, Strolch, Vagabund) ⁵³. Jener *michelaccio* ist kurz gesagt das Symbol eines arbeitsscheuen, sorglos schmarotzenden Menschen. Leider ist nicht auszumachen, seit wann jener Tagedieb Michel in Italien bekannt ist. Kaum aber ist zu leugnen, daß Francks Wendungen um das „Land der gebratenen Tauben“ und den „deutschen Michel“ sinngemäß mit der Bedeutung des *michelaccio* übereinstimmen. Das erklärt wohl, warum er vom den Synonymen beigegebenen unbestimmten Artikel (wir erinnern: ein grober Algewer Bauer, ein blinder

⁵⁰ F. Dedekindus, *Grobianus. Von groben sitten und unhöflichen geberden*, übers. v. K. Scheidt, Wormbs 1551, S. II recto.

⁵¹ F. Ageno, *Le frasi proverbiali di una raccolta manuscrita di Lionardo Salviati*, „Studi di Fililogia Italiana“, 1959, S. 270.

⁵² Laut M. Cortelazzo und P. Zolli, den Autoren des *Dizionario etimologico della lingua italiana* (Bd. Bologna 1983, S. 753) gebrauchte T. Garzoni die Wendung „il mestiere di Michelazzo“ 1586.

⁵³ *Dizionario Garzanti della lingua italiana*, 12. Aufl., Milano 1974, S. 1046; E. de Felice und A. Duro, *Dizionario della lingua e della civiltà italiana contemporanea*, Firenze 1975, S. 1226; S. Battaglia, *Grande dizionario della lingua italiana*, Torino 1978, S. 347; vgl. N. Caix, *Studi di etimologia italiana e romanza*, Firenze 1878, S. 126, sowie B. Magliorini, *Del nome proprio al nome comune*, Genève 1927, S. 55, 113, 229, 257.

Schwab, ein rechter dummer Jan, ein teutscher Baccalaureus) einmal abwich und „de r deutsche Michel“ schrieb. Diese Tatsache mit der Existenz einer konkret faßbaren Vorbildfigur zu erklären, schien niemandem glaubwürdig, unserer Meinung nach liegt aber gerade hier des Rätsels Lösung: gemeint ist „dieser unser deutscher Michel“, d.h., unser einheimischer Dummkopf, Tölpel, Faulpelz, Schmarotzer und Säufer ist ein, so möchte man sagen, Verwandter des italienischen *michelaccio*. Im übrigen ist es nicht auszuschließen, daß in Italien selbst das Wort vom *michelaccio tedesco* kursierte, auch wenn es bisher in Texten des 15. und 16. Jh. noch nicht nachgewiesen werden konnte.

Wie aber fand der *michelaccio* in die italienische Sprache, was hat er mit dem „Michel“, oder, wenn wir so wollen, mit dem Patron dieses Namens, dem Erzengel Michael gemein? Hier zeigt sich, daß sich der Ausdruck vom französischen *miquelot* (Nebenform *michelot*) herleitet. Auf der Suche nach der Entstehung unserer Wortfügung vom „deutschen Michel“ müssen wir also das Italien des 16. Jh. verlassen und uns ins Frankreich des 15. Jh. begeben.

MIQUELOT — DER PILGER NACH MONT-SAINT-MICHEL IN DER NORMANDIE

Von den in ganz Europa bekannten Heiligtümern des Erzengels Michael sind der Monte Gorgano in Italien und der Mont-Saint-Michel an der normannischen Küste wohl die berühmtesten. Das Heiligtum auf dem Mont-Saint-Michel wurde bereits 708 erbaut, nachdem der Erzengel hier dem Bischof Avranches Aubert erschienen sein soll. Karl der Große machte den 29. September zum Michaelstag und ernannte den Heiligen zum *Patronus et Princeps Imperii Galliarum*⁶⁰. 999 wurde der Monte Gargano zum Wallfahrtsziel für Otto III.

⁶⁰ Die Franzosen sehen bis heute ihren Patron im Erzengel Michel. Sie berufen sich dabei nicht nur auf den ihm von Karl dem Großen beigegebenen Titel, sondern auch auf den Sieg, den Karl Martell unter dem Banner Michaels 732 über die Sarazenen davontrug, auf die Michaelsvision Jeanne d'Arcs und auf den 1469 von Ludwig XI. gegründeten Ritterorden gleichen Namens. Hier einige beredete Titel: E. Soyer, *Saint Michel*

Es kann hier nicht Aufgabe sein, die wahrhaft umfangreiche Forschungsliteratur zur Gestalt des Erzengels Michaels und ihrer Vorbilder in der hinduistischen, babylonischen, jüdischen, griechischen, ägyptischen oder römischen Religion zu referieren, noch auf ihre Rolle bei der Christianisierung der europäischen Länder einzugehen⁶¹. Die Mehrheit der deutschen Forscher ist der Ansicht, daß dieser Erzengel, einst Schutzengel der Juden, Symbol für den Kampf gegen den Satan und zugleich *praepositus paradisi*, zu Zeiten Bonifatius' eine wichtige Aufgabe bei der Christianisierung der germanischen Stämme zu erfüllen hatte. Dementsprechend seien die Michaelsheiligtümer bewußt auf Anhöhen angelegt worden, wo sich vorher Kultstätten des germanischen Gottes Wodan-Odin befanden⁶². Als Kronzeugen für diese These gelten die Michaelskapelle im heutigen Bad Godesberg sowie die vielen Merkmale, die beiden Gestalten

Archange. Protecteur de l'Eglise et la France, Tours 1879; d.ers., *Jeanne d'Arc. Personification visible de Saint Michel*, Abbeville 1896; A. Rastoul, *Saint Michel. Protecteur de la France*, Paris 1907; H. Bairthe, *Saint Michel. Notre grand ami et protecteur*, Lyon 1944; F. Gasta, *Saint Michel patron des parachutistes*, Lyon 1949; R. Ringot, *Saint Michel. Ange de la France et du peuple français*, Béthune 1951.

⁶¹ Vgl. E. Gothein, *Die Culturentwicklung Süd-Italiens*, Breslau 1886, Kap. u.d.T. „Der Erzengel Michael der Volksheilige der Langobarden“, S. 41 - 111; W. Lueken, *Michael. Eine Darstellung und Vergleichung der jüdischen und morgenländisch-christlichen Tradition vom Erzengel Michael*, Göttingen 1898; F. Wiegand, *Der Erzengel Michael unter Berücksichtigung der byzantinischen, alt-italischen und romanischen Kunst*, Stuttgart 1886; P. Carolidis, *Anubis-Hermes-Michael. Ein Beitrag zur Geschichte des religiös-philosophischen Synkretismus im Griechischen Orient*, Strassburg 1913; A. M. Renner, *Der Erzengel Michael in der Geistes- und Kunstgeschichte*, Saarbrücken 1927; A. Rosenberg, *Michael und der Drache, Urgestalten von Licht und Finsternis*, Olten-Freiburg i. Br. 1956; G. Kehnscherper, *Michael. Geist und Gestalt*, Berlin 1957; L. Küppers, *Michael. Heilige in Bild und Legende*, Recklinghausen 1970; hingewiesen sei auch auf die Rolle, die der Heilige in der religiösen Gedankenwelt der Anthroposophie spielt, vgl. R. Steiner, *Die Vertiefung des Christentums durch die Sonnenkräfte Michaels* (Vorl. v. 1924), Dornach 1950.

⁶² Nach Meinung von Olga Dobiach-Rożdżestwienska sind die Argumente der deutschen Forschung leicht zu erschüttern, wenn man berücksichtigt, daß die Heiligtümer des Erzengels auf deutschem Gebiet erst aus dem 13. Jh. stammen. Die Autorin macht auf die Rolle Michaels in den östlichen Religionen, auf die spätere Entstehung der Merkur-Hermes-Figur sowie auf die Funktion der irischen Mönche bei der Christianisierung Westeuropas aufmerksam, vgl.: *Le culte de Saint Michel et le Moyen Age latin*, Paris 1922 (gekürzte Fassung der 1917 auf russisch in Petersburg erschienenen Dissertation der Autorin).

gemeinsam sind. Es sei hier nur an die eine Funktion Wodan-Odins erinnert, die gefallenen germanischen Helden nach Walhalla einzuführen⁶³.

Bei den Versuchen, die Herkunft des „deutschen Michel“ aufzudecken, hat man sich oft auf die Schutzpatronrolle berufen, die der Erzengel Michael für das deutsche Volk übernommen haben sollte. Tatsächlich siegten unter seinem Zeichen deutsche Heere zweimal über die Ungarn: 933 unter Heinrich I. bei Riade an der Unstrut sowie 955 in der Schlacht auf dem Lechfeld, als Kaiser Otto I. den Triumph davontrug⁶⁴. Trotz eifriger Suche nach weiteren Argumenten, die diese Funktion des heiligen Michael belegen könnten, ist die Forschung hier nicht weitergekommen. Sogar unter der Voraussetzung, daß er tatsächlich Schutzpatron des deutschen Volkes gewesen sei, ließ sich der Heilige mit dem Schwert in der Hand bisher kaum in eine einleuchtende Verbindung zu dem Symbol des armen Teufels und Dummkopfes, dem „deutschen Michel“, bringen.

Wir meinen, hier in anderer Richtung vorgehen zu müssen. In keiner historischen Quelle des 11. bis 16. Jh. werden die Deutschen als „Michaelsvolk“, also als die tapfere, unter dem Schutz des himmlischen Strategen stehende Nation bezeichnet, bereits die Prämisse für obige These scheint also falsch. Das würde es mit anderen Worten unnötig machen, Gründe für einen Umschlag der positiven Michaelsgestalt ins Negative zu suchen. Ein Zusammenhang zwischen dem „deutschen Michel“ und dem Erzengel soll damit gar nicht bestritten werden, er scheint jedoch nur mittelbar zu sein: die Wendung leitet sich unserer Ansicht nach nicht vom Namen des Erzengels her, sondern von der Bezeichnung, die die Franzosen den zu seinem Heiligtum wallfahrenden Pilgern gaben.

⁶³ Aufmerksam gemacht hat darauf: H. J. O. Abel, *Die deutschen Personen-Namen*, Berlin 1853, S. 47; vgl. W. Menzel, *Odin*, Stuttgart 1855, S. 124; vgl. auch C. Rademacher, *Wodan-Sankt Michael — Der deutsche Michel*, Köln 1934, und M. Ninck, *Wodan und der germanische Schicksalsglaube*, Jena 1935, S. 32, 132, 222.

⁶⁴ Für beide Ereignisse Angaben in der Chronik des Widukind, vgl. W. Giesebrecht, *Geschichte der deutschen Kaiserzeit*, Bd. 1, Braunschweig 1855, S. 213, 289, und R. Holtzmann, *Geschichte der Sächsischen Kaiserzeit (900 - 1024)*, 3. Aufl., München 1955, S. 95 - 96, 163 - 164.

Zum Heiligen Michael in der Normandie strebten Gläubige aus ganz Europa. Nicht nur die wunderbare Architektur und die Erwartung, dort einer Vision teilhaftig zu werden, ließ sie einen solchen Weg auf sich nehmen, sondern vor allem der Glaube, an dem heiligen Ort könnten Kranke geheilt werden und Leidende Linderung erfahren⁶⁵. Die Wallfahrten fanden alljährlich statt, in den Jahren 1457/58 jedoch eilten tausende Kinder in religiöser Ekstase nach Mont-Saint-Michel. Die Mehrheit von ihnen stammte aus Deutschland. Die Kunde von diesem ungewöhnlichen Ereignis mußte in ganz Europa die Runde gemacht haben: sogar der polnische Kanoniker Jan Długosz (Joannes Longinus) berichtet in seiner *Chronik* darüber. Für das Ende des Jahres 1457 schreibt er über diese „merkwürdigste Pilgerfahrt“: „Zu dieser Zeit machte sich eine zahlreiche Schar von Kindern beiderlei Geschlechts aus aller Herren Länder, vermeintlich beseelt vom Heiligen Geist, in großer Andacht und Verehrung auf zum Heiligen Michael ans Britannische Meer. Und gleichwohl die Eltern sie festhielten und in den Häusern einschlossen, um sie zu dieser Reise nicht zu lassen, so entwichen die Kinder ohne Rücksicht darauf durch Fenster, Spalten und Gitter aus den Wohnungen und machten sich gegen den Willen der Eltern auf den Weg. Viele betrachteten das mit Verwunderung, viele mit Furcht, ob es ein Wunder oder eine Fügung des Böses sein, wenn so zarte und schwache Kinder solch ungewöhnliche Fahrt auf im Traum empfangene Gesichte hin unternahmen. Gleichwohl dauerte der Zug nicht lang“⁶⁶. Nur mit dem letzten Satz hatte sich Długosz geirrt, im übrigen stimmen seine Informationen mit den zahlreichen Eintragungen in deutschen und französischen Chroniken überein.

Aus verschiedenen Quellenüberlieferungen erhellt, daß

⁶⁵ Wie aus der Arbeit von J. P. Rohland (*Der Erzengel Michael, Arzt und Feldherr. Zwei Aspekte des vor- und frühbyzantinischen Michaelskultes*, Leiden 1977) hervorgeht, wurde der Erzengel anfangs als ein Helfer der Leidenden angesehen, eine „Militarisierung“ des Kultes begann erst mit dem 8. Jh. Die Darstellung Michaels als schwertschwingender Drachentöter taucht relativ spät auf (12./13. Jh.) und es ist daran zu erinnern, daß der heilige Georg ihm diese Rolle immer streitig machte.

⁶⁶ *Jana Długosza kanonika krakowskiego Dziejów Polskich ksiąg dwa-naście* [Die Geschichte Polens des Krakauer Kanonikers Jan Długosz (Johannes Longinus) in zwölf Büchern], hrsg. v. A. Przeździecki, übers. v. K. Mecherzyński, Bd. 5, Krakau 1870, Buch 12, S. 261.

zwischen 1455 und 1462 weitere Gruppen pilgernder Kinder nach Mont-Saint-Michel gelangten. Der gewaltigste Pilgerzug brach Ende 1457 aus Schwaben und dem Rheinland auf. Auch Gläubige aus der Schweiz, dem Elsaß, Flandern und Brabant schlossen sich ihm an⁶⁷. Mit den verschiedensten Hypothesen versucht man, die Ursachen der damaligen Massenpsychose zu klären. Wie Długosz schreibt, sahen viele Zeitgenossen eine göttliche Fügung darin, andere dagegen ein Werk des Satans. Jahrhunderte später wollte man des Rätsels Lösung über analoge Erscheinungen von Massenhysterie, nahekommen, die man als psychische Erkrankung einer ganzen Gesellschaft interpretierte. Man erblickte darin Züge echter Religiosität und stellte die Wallfahrten in eine Reihe mit dem Kinderkreuzzug von 1212⁶⁸. Gelegentlich wurde auch darauf hingewiesen, daß die Mönche der Abtei Mont-Saint-Michel Geld für den Bau der 1450 begonnenen Klosterkirche brauchten. Es ist jedoch unwahrscheinlich, daß die Abgesandten des Klosters mit ihren Aufrufen bis tief nach Deutschland hinein gelangten und ihre Werbeaktivitäten dort ausgerechnet auf Kinder gerichtet haben sollten. Wir können lediglich mutmaßen, daß jene religiöse Erregung eher aus dem Gefühl einer allgemeinen Bedrohung des Christentums herrührte, das die Gläubigen nach der Einnahme Konstantinopels durch die Türken im Jahre 1453 erfassen mußte. Umherziehende Prediger, die einen Schutz vor der türkischen Gefahr und Hilfe im Kampf gegen die Heiden auch von den Gebeten unschuldiger Kinder zum heiligen Michael abhängig machten, sind vor diesem Hintergrund leicht vorstellbar.

Der Winter 1457/58 war mit seinen Frösten bis zu -20°C besonders hart. In den deutschen Städten, durch die die Kinder kamen, blickte man mit besonderem Mitleid auf sie. Höhere

⁶⁷ Vgl. Falk, *Die grosse Kinderwallfahrt nach dem St. Michelsberge in der Normandie um 1457 (St. Michelskinder)*, „Historisch-Politische Blätter für das katholische Deutschland“, 1885, S. 194-201; J. Delalande, *Les extraordinaires croisades d'enfants et de pasteurs au Moyen Age. Les pèlerinages d'enfants au Mont Saint-Michel*, Paris 1962; E. R. Labande, *Les pèlerinages au Mont Saint-Michel pendant le Moyen Age*, in: *Millénaire monastique du Mont Saint-Michel*, Bd. 3, Paris 1971, S. 247 f.

⁶⁸ Vgl. J. F. C. Hecker, *Die grossen Volkskrankheiten des Mittelalters. Historisch-pathologische Untersuchung*, Berlin 1865 (Reprint Hildesheim 1964), S. 133-134; F. Schnurrer, *Chronik der Seuchen*, Bd. 1, Tübingen 1823, S. 373-375; E. Friedell, *Kulturgeschichte der Neuzeit*, 13. - 17. Aufl., Bd. 1, München 1930, S. 97; P. de Felice, *Foules en délire. Extases collectives*, Paris 1947.

kirchliche Würdenträger aber begrüßten schon deshalb den Pilgerzug nicht, sondern verdammt ihn laut und warnten, es handele sich um ein Werk des Bösen⁶⁹. Die Kinder führten mit den Bildern des Erzengels und der Gottesmutter geschmückte Fahnen mit sich und viele trugen das Kreuzeszeichen auf der Kleidung, ein Zeichen dafür, daß es den Initiatoren und Organisatoren der Wallfahrt wohl tatsächlich um einen neuen „Kinderkreuzzug“ gegangen war. Dazu kommt eine weitere Einzelheit: einer durch Schwäbisch Hall ziehenden Kindergruppe soll von den dortigen Stadträten ein Führer und Lehrer mitgegeben worden sein, der einen Esel in seiner Begleitung hatte⁷⁰. Wir erinnern daran, daß der Esel nicht nur mit dem Einzug Christi in Jerusalem in Zusammenhang zu bringen ist, sondern daß es sich hier auch um ein uraltes Symbol der Dummheit handelt. Nach einer der Überlieferungen sangen die Kinder von der Wiederauferstehung des Erlösers⁷¹, es scheint daher nicht ausgeschlossen, daß der Pilgerzug von diesem sich plötzlich ausbreitenden Gedanken geleitet war. Bei vielen jedoch lösten die massenhaften Wallfahrten einfach Furcht vor kommendem Unheil aus, so versteht eine Chronik sie im nachhinein als Vorboten der Pest⁷².

Die nach Mont-Saint-Michel pilgernden Kinder wurden in Frankreich aus vielerlei Gründen keineswegs herzlich empfangen. Schon die Beköstigung der zahlreichen Gruppen (allein aus Weissenberg im Elsaß waren 1117 Wallfahrer aufgebrochen) stellte kein geringes Problem dar, darüberhinaus mußten Nachtlager und nicht selten ärztliche Fürsorge gestellt werden. Zu beachten bleibt auch, daß die in der Regel 10- bis 18 jährigen Pilger ohne elterliche Erlaubnis unterwegs waren und wohl kaum über größere Geldsummen verfügten. Sie waren also auf Hilfe

⁶⁹ A. Hendorff schreibt: „Anno 1457 entstund die Abgöttische Wallfart zu S. Michael“, *Promptuarium Exemplorum. Das ist Historien und Exempelbuch*, Franckfurt am Meyn 1574, S. 41 recto.

⁷⁰ M. Crusius, *Schwäbische Chronik*, Franckfurt am Main 1733, Buch 7, Kap. 11, S. 70-72 (lateinisch war die Chronik 1595 erschienen).

⁷¹ Einen Ausschnitt aus dem Bericht der böhmischen Gesandten an ihren König Wladislaw von 1457 zitiert Wattenbach, *Der Deutsche Michel*, „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit“, 1869, S. 164.

⁷² J. Turmair genannt Aventinus, *Sämtliche Werke*, hrsg. v. M. v. Lexer, Bd. 5, Bayerische Chronik, München 1884, Buch 8, S. 660.

aus den am Wege liegenden Städten und Siedlungen angewiesen, was praktisch Betteln um ein Almosen oder ein wenig Speise bedeutete. Unkenntnis der Landessprache kam hinzu. Insgesamt wird deutlich, daß die Pilger in Frankreich eher auf Argwohn, ja Feindseligkeit denn auf ein Willkommen trafen. Möglicherweise begegnete man ihnen auch ironisch und sah in ihnen beschränkte — jener Esel könnte hier als ein Symbol unter vielen verstanden worden sein — zumindest aber leichtfertige Wesen. Die „Brüder“ oder „Kinder Michaels“, wie sie sich nannten oder auch von ihrer Umgebung genannt wurden, fanden in Frankreich weder Verständnis noch Wohlwollen. Daß es sich größtenteils um Deutsche handelte, verschlechterte ihre Lage noch, wurden doch nationale Gegensätze und Vorurteile durch die schlechten Erfahrungen, die man mit ihnen machte, genährt.

Erst 1867 veröffentlichte Wilhelm Mantels den in einer Handschrift in den Sammlungen der Lübecker Bibliothek erhaltenen Text eines Liedes, das die Kinder auf ihrer Wallfahrt nach Mont-Saint-Michel angeblich gesungen haben: das *Canticum iuvenum visitantium sanctum Michaellem*. Nur der Titel ist lateinisch, das Lied selbst deutsch. Die letzte, für unseren Zusammenhang wichtigste Strophe lautet in modernisierter Form⁷³:

Lieber Herr Sankt Michael, was tust Du in welschem Lande,
 Unter den schnöden Welschen? Sie nehmen uns die Phande.
 Sie geben uns das Kupfergeld um unser rotes Gold.
 Nun singen wir: Alman kuck kuck, den Deutschen nimmer hold.
 Kyrie eleison.

Die Pilger wundern sich, daß der Erzengel sich das Land der „Welschen“ (der Franzosen) als Wohnsitz auserkoren hat, ein Land, in dem niederträchtige Menschen wohnen, Betrüger, die Gold gegen Kupfermünzen eintauschen, die Wallfahrer verhöhnen und schlecht behandeln. Nach Mantels haben wir im letzten Satz des Verses die deutsche Umschrift der französischen Sentenz *Allemand cou cou (cocu?)* vor uns, seiner Meinung nach ein wichtiger Hinweis für die Lösung des Rätsels um den „deutschen

⁷³ W. Mantels, *Lied der nach Mont Saint Michel in der Normandie wallfahrenden Kinder*, „Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde“, 1867, S. 538–539; in modernisierter sprachlicher Fassung publiziert von A. Rosenberg, *op. cit.*, S. 159.

Michel". Mantels' Gedankengang ist wohl richtig, dennoch kann er nicht erklären, wie der „Kuckuck" in dieses Lied geraten ist. Um das zu klären, gilt es, die verschiedenen Funktionen zu bedenken, die dieser Vogel im Volksglauben und Brauchtum innehatte, vor allem vor dem Hintergrund der unterschiedlichsten Assoziationen, die sich an ihn knüpften⁷⁴. Das Französische kennt das Wort *coucou* in der Bedeutung *va-t-en au diable* „geh zum Teufel (zur Hölle)", das deutsche Sprichwort „geh zum Kuckuck" ist die genaue Sinnentsprechung. Gleichzeitig war *Coucou* (früher auch *cocu*) sicher schon vor dem 16. Jh. Synonym für *dupe*, meinte also den naiven Dummkopf⁷⁵. Warum aber galt der Kuckuck als Symbol menschlicher Dummheit? Daß sein monotoner, endlos wiederholter Ruf in dieser Weise interpretiert wurde, ist keineswegs abwegig, vielleicht dachte man aber auch an die Gewohnheit dieses Vogels, sich auf fremden Nestern niederzulassen. In Polen sagt man zu einem verdrehten Menschen *ma kuku na muniu* (wörtlich: er hat einen Kuckuck auf dem Gehirn, die deutsche Entsprechung: er hat einen Vogel), im Deutschen existiert die Redewendung „Was weißt du Kücken davon", was soviel bedeutet wie „du Dummschen". Als Zeichen dafür, daß dieser Vogel im Deutschland des 16. Jh. die Dummheit symbolisierte, mag auch einer der Helden aus den *Epistolae obscurorum virorum* gelten, der eben Bartholomäus Kuckuck hieß⁷⁶.

Auf das erwähnte Pilgerlied bezogen, hieße das, daß die Franzosen mit dem Ruf *Allemand coucou* die deutschen Pilger entweder „zum Teufel jagten", oder aber — und das ist wahrscheinlicher — den „deutschen Dummkopf" in ihnen verhöhnten.

Bisher ist in der französischen Literatur des 15. Jh. die Formulierung *michel* (*miquel*) *allemand* (*aleman*) nicht nachgewiesen worden. Mit hoher Wahrscheinlichkeit existierte aber zu dieser Zeit die Wendung *miquelot* (*michelot*). So hieß einfach jeder, der sich als Pilger nach Mont-Saint-Michel begab.

⁷⁴ Vgl. Stichwort „Kuckuck" im *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Bd. 5, Berlin 1932 - 1933, Sp. 699 - 751.

⁷⁵ O. Bloch, W. von Wartburg, *Dictionnaire étymologique de la langue française*, 6. Aufl., Paris 1975, S. 139; J. Cellard, A. Rey, *Dictionnaire du français non conventionnel*, Paris 1980, S. 530 - 531.

⁷⁶ Wir haben hier die polnische Ausgabe herangezogen: *Listy ciemnych mężów* [Die Dunkel männerbriefe], hrsg. v. T. Brzostowski, Warszawa 1961, S. 212 - 213.

Anfangs haftete diesem Wort sicher keinerlei pejorative Bedeutung an, es enthielt eine rein neutrale Information, ähnlich wie *jaquelot* den Pilger meinte, der zum heiligen Jakob nach Compostella wallfahrtete. In diesem Sinne finden wir das Wort bei Rabelais⁷⁷. Auch das französisch-englische Wörterbuch von Randle Cotgrave erklärt 1611 *michelot* noch als *A Pilgrim to S. Michaels Mount*; *michon* aber — die Ethymologie ist hier kaum auszumachen — wird als *A sot, blocke, dunce, doul, a iobbernoll, dullard, loggerhead*⁷⁸, also als Trunkenbold, Dummkopf, Trottel, Esel, Tölpel und Schwachkopf übersetzt. Diese Aufzählung ist der Franckschen Umschreibung des „deutschen Michel“ und dem Bedeutungsumfeld des italienischen *michelaccio* verblüffend ähnlich. Pierre Richelet schrieb dann 1679 in seinem französischen Wörterbuch zum Namen *michel*: „*Michel est devenu savant*“, der Name verband sich also bereits mit dem Bild des Dümmlings⁷⁹. In ähnlicher Bedeutung werden allerdings auch andere französische Eigennamen verwendet⁸⁰. Das nur wenig später, 1690, erschienene Wörterbuch Antoine Furetières verzeichnete für *miquelot* einen ausdrücklich negativen Sinn. Das Wort meint hier einen jungen Burschen, der unter dem Vorwand einer Pilgerfahrt nach Mont-Saint-Michel bettelte und Geld erschlich; *miquelot* steht dann bald auch allgemein für Scheinheiligkeit und Heuchelei⁸¹.

⁷⁷ L. Godefroy, *Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IX^e au XV^e siècle*, Bd. 5, Paris 1888, S. 324; E. Huguet, *Dictionnaire de la langue française du seizième siècle*, Bd. 5, Paris 1961, Sp. 260 - 261; W. von Wartburg, *Französisches Ethymologisches Wörterbuch*, Bd. 6, Teil 2, Basel 1967, S. 78.

⁷⁸ R. Cotgrave, *Dictionnaire of the French and English Tongues*, London 1611 (ohne Seitenzählung).

⁷⁹ P. Richelet, *Dictionnaire français*, Bd. 2, Genève 1679 (Reprint 1970), S. 36.

⁸⁰ Eine lange Liste von Eigennamen, die zur Bezeichnung eines Dummkopfes dienen, finden wir bei: A. Kölbl, *Eigennamen als Gattungsnamen. Lexikographisch-semastologische Studien zum französischen Wortschatz*, Leipzig 1907. In Frankreich gehörten dazu außer Michel: Baptiste, Benoit, Colas (Nicolas), Nicalse, Nicodème, vor allem aber Jacques (daher der Jacques Bonhomme).

⁸¹ A. Furetière, *Dictionnaire universel*, La Haye - Rotterdam 1690 (ohne Seitenzählung). In allen späteren französischen Wörterbüchern wird *miquelot* in ähnlicher Weise erklärt. Die Verwendung der Ausdrücke *michet*, *michaut*, *michon*, *micheton*, *miché* in *argot* ins einzelne zu verfolgen, würde den Rahmen unseres Artikels sprengen. Sie alle bedeuten u.a. Dummkopf und... Besucher eines Freudenhauses.

Seit dem 16., vielleicht aber auch schon seit dem 15. Jh. assoziierte man einen *miquelot* schließlich immer seltener mit der Vorstellung vom „Michaelspilger“ und immer häufiger mit der von einem Landstreicher und Bettler. Von dort war es nur noch ein kleiner Gedankensprung zum Nichtstuer, Faulpelz und parasitären Schmarotzer. In dieser Bedeutung übernahmen die Italiener den *miquelot*. In ihrem *michelaccio* wiederum vermuten wir das Vorbild für den „teutschen Michel“.

(Deutsch von Camilla Badstübner-Kizik)